Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 7

Artikel: Der Rückzug der grossen Armee

Autor: Freytag, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wetter," sagt Zimmermann. "Wir wollen sie

ein wenig spielen lassen."

Er will die Hand nach den Griffen ausstrekfen, den Ropf dahin wenden, fühlt aber die kräf= tige Faust am Körper festgehalten und empfind= lichen Schmerz am Kinn. Die nasse Kleidung der Männer hat sich in einen starren Eispanzer verwandelt; Bart und Pelz sind in eine Eis= fruste zusammengeronnen; die dicke Pelzmütze ist zu einem drückenden Helme geworden; an den Augenwimpern hängen Eiskügelchen und lassen die Lichter der auftauchenden zweiten Station in tausend Farben spielen. Sie reißen die am Rock gefrornen Ürmel los; sie strecken prasselnd und knisternd die Glieder; sie tauen die am Lip= penbarte hängenden Eiszapfen im Munde auf, der, selbst halb erstarrt, nur schwierig Worte artifuliert.

"Station Rodenkirchen! zwei Minuten. — Vorwärts! Vorwärts!" — Unablässig weht der Schneesturm; dicker werden die Eiskrusten der Pelze, schwerer die immer mehr auf den Schulztern lastende Kleidung, müder die erschütterten, durchdröhnten Glieder.

Die Stationen spinnen sich langsam ab; die Entfernungen scheinen mit der Ermüdung zu

wachsen.

Unaussprechliche Schlafsucht beschleicht die Männer. — "Ja, gleich, Frau!" ruft der Heizer Gärtner plötzlich in die Schneesturmnacht hinaus — er hatte stehend genickt und geträumt, er sei daheim bei seinem armen kranken Weibe.

"Gärtner! Gärtner!" fährt ihn der Führer an, dem es selbst vor einer Minute war, als verwandelte sich das Heulen des Nordost in das Stiftungslied des Gesangvereins zu Lindenstedt, dessen eifriges Mitglied er ist.

Und die Männer reißen die müden, entzündeten Augen auf, entset über die empfundenen gefährlichen Anwandlungen, die sich dennoch unwiderstehlich wiederholen. "Gottlob, es ist bald vorüber! noch eine halbe Stunde."

Vorwärts! Vorwärts!

"Alter Greif", sagte Zimmermann zu seiner Maschine, die, diet beeist, mit einer Schneekruste bedeckt, mit verschlacktem Roste schwerer und schwerer ihre Pflicht erfüllte, "wir kommen heute beide wie die Sisdären an, beide erstarrt, durchstroren, todmüde; das war eine böse Nacht für uns beide! Du sollst Pflege haben, sauber gemacht werden von Rad zu Schornstein, und ich — ich will mich wärmen und auftauen! Gott sei Dank, da ist Hochseld, die Endstation!"

Mühsam hob er den starren Arm im steifgefrornen Ärmel, um zu pfeisen, als die Gebäude der großen Station im ungemütlichen Lichte eines stürmischen Wintermorgens, mit hier und da noch in den Fenstern glimmenden Lichtern, dicken Eiszapfen an den Dächern und mit all ihrer Öde und Unbehaglichkeit zum Vorsschein kamen.

Dröhnend rollte der Zug mit den letzten Atemzügen der fast verlöschenden Maschine in die nur spärlich erleuchtete Halle. Der Inspektor steht im Morgenpelze verdrießlich auf dem Perron. Mühsam sich bewegend, starr und kältematt, reicht ihm Zimmermann die Kursuhr herab. "Sie kommen zwanzig Minuten zu spät," knurrt der Inspektor, — "Sie haben die Fahrprämie verloren."

"Es war eine böse Nacht, Herr Inspektor", sagte der halb erfrorne Führer. — "Ja, es tut mir leid," erwiderte der Inspektor. — "Gaußigs Maschine ist schadhaft geworden; bringen Sie den alten Greif in Ordnung; in einer halben Stunde müssen Sie den Schnellzug zurück übernehmen." — Todmüde, durchfroren, sofort den ganzen Weg zurück, und der Schneesturm tobt nach wie vor!

Das ist Lokomotivführerdienst im Winter!

Der Rückzug der großen Armee.

Von Gustav Freytag.

Es war nach dem Neujahr 1813. Das scheisbende Jahr hatte dem neuen einen strengen Winter als Erbschaft zurückgelassen; aber in Haufen standen die Leute auch in einer mäßigen Stadt vor dem Posthause. Glücklich, wer zuserst das Zeitungsblatt nach Hause trug. Kurz und vorsichtig war der Bericht über die Ereignisse dieser Tage; denn in Berlin saß der französische Militärgouverneur und bewachte jede Außerung der verschüchterten Presse. Dennoch

war längft die Kunde von dem Schickfal der großen Armee bis in die entlegenfte Hütte gedrungen, zuerst dunkle Gerüchte von Not und Versluft, dann die Nachricht von einem ungeheuren Brande in Moskau und den himmelhohen Flammen, die rings um den Kaiser aus dem Boden gestiegen waren. Dann von einer Flucht durch Eis und Wüsteneien, von Hunger und unsäglichem Elend. Vorsichtig sprach auch das Volk darüber; denn die Franzosen lagerten nicht

nur in der Hauptstadt und den Festungen des Landes; sie hatten ihre Agenten auch in den Provinzen, Späher und verhaßte Angeber, denen der Bürger aus dem Wege ging. Seit den letzten Tagen wußte man, daß der Kaiser selbst von seinem Heere geflohen war. In offenem Schlit= ten, nur einen Begleiter neben sich, war er ver= hüllt als Herzog von Vicenza Tag und Nacht durch preußisches Land gefahren. Am 12. Dezember war er um acht Uhr abends in Glogau ange= langt; dort hatte er eine Stunde geruht und war um zehn Uhr in grimmiger Kälte aufgebrochen. Am nächsten Morgen war er zu Hainau in der alten Burg eingefahren, wo damals der Post= hof war. Dort hatte die entschlossene Vostmei= sterin Gramsch ihn erkannt, in ihrer Rüche mit den Löffeln geschlagen und geschworen, ihm kei= nen Tee zu gönnen, sondern einen andern Trank zu brauen. Durch die ängstlichen Vorstellun= gen ihrer Umgebung war sie endlich bis auf Ka= millentee erweicht worden, den sie mit hartem Fluch in die Kanne goß.

Er hatte doch getrunken und war weiter gejagt, auf Dresden zu. Jetzt war er in Paris angekommen; man las in den Zeitungen, wie glücklich Paris war, wie zärtlich ihn seine Gemahlin und sein Sohn begrüßt hatten, wie wohl sich der Kaiser befinde, und daß er bereits am 27. Dezember die schöne Oper "das befreite Jerusalem" angehört habe. Und man las weiter, daß die Armee trotz Ungunst der Jahreszeit doch noch in furchtbaren Massen über Kreußen zurücksehren solle, und daß der Kaiser von neuem rüste. Aber man las auch von der Untersuchung gegen General Mallet. Und man wußte, wie frech sich die Lüge in den französischen Zeis

tungen breitete.

Man sah, was von der großen Armee übrig war. In den ersten Tagen des Jahres fielen die Schneeflocken; weiß wie ein Leichentuch war die Landschaft. Da bewegte sich ein langsamer Zug geräuschlos auf der Landstraße zu den ersten Häusern der Vorstadt. Das waren die rückkeh= renden Franzosen. Sie waren vor einem Jahr der aufgehenden Sonne zugezogen mit Trom= petenklang und Trommelgerassel, in kriegeri= schem Glanz und empörendem Übermut. End= los waren die Truppenzüge gewesen; Tag für Tag ohne Aufhören hatte sich die Masse durch die Straßen der Stadt gewälzt; nie hatten die Leute ein so ungeheures Heer gesehen; alle Völ= fer Europas, jede Art von Uniformen, Hun= derte von Generälen. Die Riesenmacht des

Raisers war tief in die Seelen gedrückt; das mislitärische Schauspiel mit seinem Glanz und seisnem Schrecken füllte noch die Phantasie.

Aber auch die unbestimmte Erwartung eines furchtbaren Verhängnisses. Einen Monat hatte der endlose Durchzug gedauert; wie Seuschrecken hatten die Fremden von Kolberg bis Breslau das Land aufgezehrt. Denn schon im Jahre 1811 war eine Mißernte gewesen; faum hatten die Landleute Samenhafer erspart, den fraßen 1812 die französischen Kriegspferde; sie fraßen den letzten Halm Heu, das letzte Bund Stroh; die Dörfer mußten das Schock Häckselstroh mit 16 Talern, den Zentner Hen mit zwei Talern be= zahlen. Und gröblich, wie die Tiere, verzehrten die Menschen. Vom Marschall bis zum gemei= nen Franzosen waren sie nicht zu sättigen. König Hieronymus hatte in Glogau, keiner großen Stadt, täglich vierhundert Taler zu seinem Un= terhalt erprest, der Herzog von Abrantes vier Wochen lang täglich fünfundsiebenzig Taler. Die Offiziere hatten von der Frau des armen Dorf= geistlichen gefordert, daß sie ihnen die Schinken in Rotwein koche; den fettesten Rahm tranken sie aus Krügen und gossen Zimmetessig darüber; auch der Gemeine bis zum Trommler hatte getobt, wenn er des Mittags nicht zwei Gänge erhielt; wie Wahnsinnige hatten sie gegessen. Aber schon damals ahnte das Volk und die Frevelhaften, daß sie nicht zurückkehren würden. Und die Franzosen sagten das selbst. Wenn sie sonst mit ihrem Kaiser in den Krieg gezogen waren, hatten die Rosse gewiehert, so oft sie aus dem Stall geführt wurden; damals hingen sie traurig die Köpfe; sonst waren die Krähen und Raben dem Heere des Kaisers entgegen geflogen; damals begleiteten die Bögel der Wal= statt das heer nach Osten, ihren Frak erwar= tend.

Aber was jetzt zurückkehrte, das kam kläglicher, als einer im Bolk geträumt hatte. Es war eine Herde armer Sünder, die ihren letzten Gang angetreten hatten; es waren wandelnde Leichen. Ungeordnete Haufen, aus allen Truppengattungen und Nationen zusammengesetzt, ohne Kommandoruf und Trommel, lautlos wie ein Totenzug nahten sie der Stadt. Alle waren unbewaffnet, keiner beritten, keiner in vollständiger Montur, die Bekleidung zerlumpt und unsauber, aus den Kleidungsstücken der Bauern und ihrer Frauen ergänzt, um eine Hülle gegen die markzerstörende Kälte zu haben: alte Säcke, zerrissene Pferdedecken, Teppiche, Shawls, frisch abgezogene Häute von Katen und Hunden; man sah Grenadiere in großen Schafpelzen, Küraffiere, die Weiberröcke von buntem Fries wie spanische Mäntel trugen. Nur wenige hat= ten Helm und Tschako, jede Art Ropftracht, bunte und weiße Nachtmüten, wie sie der Bauer trug, tief in das Gesicht gezogen, ein Tuch oder ein Stück Pelz zum Schutz der Ohren darüber geknüpft, Tücher auch über den untern Teil des Gesichts. Und doch waren der Mehrzahl Ohren und Nasen erfroren und seuerrot; erloschen la= gen die dunkeln Augen in ihren Höhlen. Selten trug einer Schuh oder Stiefel; glücklich war, wer in Filzsocken oder in weiten Pelzschuhen den elenden Marsch machen konnte; vielen waren die Füße mit Stroh umwickelt, mit Decken, Lappen, dem Fell der Tornister oder dem Filz von alten Hüten. Alle wankten auf Stöcke geftützt, lahm und hinkend. Auch die Garden unterschieden sich von den übrigen wenig; ihre Mäntel waren ver= brannt; nur die Bärenmützen gaben ihnen noch ein militärisches Ansehen. So schlichen sie daher, Offiziere und Soldaten durcheinander mit ge= senktem Haupt in dumpfer Betäubung. Alle waren durch Hunger und Frost und unsägliches Elend zu Schreckensgestalten geworden.

Tag für Tag kamen sie jeht auf der Landstraße heran, in der Regel, sobald die Abendsdämmerung und der eisige Winternebel über den Häusern lag. Dämonisch erschien das lautslose Erscheinen der schrecklichen Gestalten, entsetzlich die Leiden, welche sie mit sich brachten; die Kälte in ihren Leibern sei nicht fortzubrinsgen, ihr Hunger sei nicht zu stillen, behauptete das Volk. Wurden sie in ein warmes Zimmer geführt, so drängten sie alle mit Gewalt an

den heißen Ofen, als wollten sie hineinkrie= chen; vergebens mühten sich mitleidige Saus= frauen, sie von der verderblichen Glut zurück= zuhalten. Gierig verschlangen sie das trockene Brot; einzelne vermochten nicht mit dem Essen aufzuhören, bis sie starben. Bis nach der Schlacht bei Leipzig lebte im Volke der Glaube, daß sie vom Simmel mit ewigem Sunger gestraft seien. Noch dort geschah es, daß Gefangene in der Nähe ihres Lazaretts sich die Stücke toter Pferde brie= ten, obgleich sie regelmäßige Lazarettkost erhiel= ten; damals behaupteten die Bürger, das sei ein Sunger von Gott; einst hätten sie die schönsten Weizengarben ins Lagerfeuer geworfen, hätten gutes Brot ausgehöhlt, verunreinigt und auf den Boden gekollert; jett seien sie verdammt, durch keine Menschenkost gesättigt zu werden.

überall in den Städten der Heerstraße wur= den für die Seimkehrenden Lazarette eingerich= tet, und sogleich waren alle Krankenstuben über= füllt; giftige Fieber verzehrten dort die lette Lebenskraft der Unglücklichen. Ungezählt sind die Leichen, welche herausgetragen wurden; auch der Bürger mochte sich hüten, daß die Ansteckung nicht in sein Haus drang. Wer von den Frem= den vermochte, schlich deshalb nach notdürftiger Ruhe müde und hoffnungslos der Heimat zu. Die Buben auf der Straße aber sangen: "Ritter ohne Schwert, Reiter ohne Pferd, Flüchtling ohne Schuh, nirgends Raft und Ruh. So hat sie Gott geschlagen, mit Mann und Roß und Wagen", und hinter den Flüchtlingen gellte der höhnende Ruf: "Die Kosaken sind da!" Dann kam in die flüchtige Masse eine Bewegung des Schreckens, und schneller wankten sie zum Tore hinaus.

Weitab vom Weg.

Einst wünscht ich mir ein Königsschloß— Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.— Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß, Weitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Und eine stille Winterzeit, Die alle Pfade wischte aus! Wie gerne säß ich eingeschneit Einmal mit mir allein zu Haus!

Der knisterlaute Ofen säng Ein altes Rinderlied mir vor. Was draußen scheu vorüberspräng, Blieb stehn und höb ein lauschend Ohr.

Und aus dem tiefverschneiten Tann Zu Gaste käm des Walds Getier: "Wer bist du, bleicher Siedelmann?" Und wieder Freunde würden wir. —

Der lauten Weltstadt wirr Gewühl, Wie einsam hat es mich gemacht! Du braunes Reh, sei mein Gespiel! Mein Herz hat oft an euch gedacht.

Nun lauscht es froh und lächelt nur, Weil so vertraut die Stimme tönt: Die Mutterstimme der Natur, Die ihm das Leben abgewöhnt.

Einst wünscht ich mir ein Königsschloß Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht — Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß, Seitab vom Weg, mehr wünsch ich nicht.

Ernft Beber.